

Wolfgang Krzizanowski

20 Jahre „Colloquium europäischer Pfarrgemeinden“ (CEP)

Vor über 20 Jahren haben sich europäische Pfarrer zusammengetan, um alle zwei Jahre einen Kongreß über ein aktuelles pastorales Thema abzuhalten. Auf den letzten Veranstaltungen hat sich der Name, „Colloquium europäischer Pfarrgemeinden“ immer stärker auch in der Struktur der Tagung durchgesetzt: der Kongreß bildet eine Gelegenheit zum Gespräch, zum Erfahrungsaustausch und zur kritischen Reflexion der eigenen Praxis wie der kirchlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit. Auf dem nächsten Kongreß 1983 werden Pfarrgemeinden in Ludwigshafen und Mannheim mitwirken. red

„In der Treue zu Christus lade ich Sie ein, Ihre Überlegungen und Ihren Erfahrungsaustausch fortzusetzen über die aktuelle Lage der Kirche im Gehorsam gegenüber dem Geist, der uns zur Freiheit ruft. Der Glaube sagt mir, daß der Herr bei Ihnen ist, wenn Sie sich ernsthaft mit der Zukunft seiner Kirche befassen.“ Kardinal Antonio Ribeiro, Patriarch von Lissabon, sagte diese Worte auf dem 8. Kongreß des Colloquiums Europäischer Pfarrgemeinden am 8. Juli 1975 in der Hauptstadt Portugals.

1. Seelsorger-Kongresse seit über 20 Jahren

Es sind Seelsorgepriester, Ordensleute, haupt- und nebenamtliche Laien und immer wieder eine Anzahl von Bischöfen, die auf den Kongressen ihre Erfahrungen austauschen, sich Sorgen machen um die Zukunft der Kirche, der Ortsgemeinden. Einige Tage feiern sie trotz Sprachschwierigkeiten und mancher sachlichen Differenzen ihren gemeinsamen Glauben in ungezwungener, oft fröhlicher Gemeinschaft.

* Kontaktadressen: für die Bundesrepublik Deutschland: Pfarrer Wolfgang Krzizanowski, Färberstraße 3, 2820 Bremen 70, für Österreich: Dechant Henk Landman, Schedifkaplatz 3, 1120 Wien, für die Schweiz: François Butty, Valentin 3, CH-1004 Lausanne.

Wer kam auf diese Idee?

Kanonikus *Francis Connan*, der im Jahr 1944 die Pfarrei St. Severin in Paris übernahm und mit seinem Team diese Gemeinde zu einem Zentrum geistlichen Lebens machte. Hier wurden neue Wege gesucht in der Liturgie, in Caritas, Katechese und Ökumene. St. Severin wurde zu einem Treffpunkt für Pfarrer aus ganz Frankreich und weit über das Land hinaus. 1958 gab Connan dem Wiener Erzbischof, Kardinal König, die Anregung zu einer Begegnung von Bischöfen auf europäischer Ebene, analog zur Zusammenarbeit auf politischem und ökonomischem Gebiet. Der Kardinal meinte damals, daß eine solche Bischofskonferenz für Rom noch nicht opportun sei. Ein Jahr später machte Connan den Vorschlag, daß Pfarrer in Europa das vielleicht verwirklichen könnten, was den Bischöfen noch nicht möglich sei. Kardinal König begrüßte den Vorschlag und ermutigte Connan zu diesem Versuch.

Was wurde aus diesem Versuch?

Der 1. Kongreß war 1961 mit 54 Teilnehmern aus 8 Ländern in *Lausanne*. Es folgte *Wien*, wo 1963 116 Priester die Probleme um die Fernstehenden besprachen. Dann folgte *Köln* 1965 mit dem Thema: Die Randgruppen in der Kirche. Der Kongreß in *Barcelona* beschäftigte sich 1967 mit Fragen der priesterlichen Existenz. In *Turin* lautete 1969 das Thema: Funktion und Struktur der Kirche in einer säkularisierten Welt. 1971 versammelten sich 300 Priester und einige evangelische Pfarrer in *Strasbourg* unter dem Thema: Die Glaubwürdigkeit der Kirche. Der 7. Kongreß fand 1973 in *Heerlen NL* statt, wo 250 Priester und Laien an Hand von Modellen aus der Praxis das Thema behandelten: Gemeinden im Aufbau; Erfahrungen und Ausblicke. 1975 versammelten sich 225 Priester und Laien in *Lissabon* und dachten nach über: Neue Dienste und Ämter in der Kirche. Zwei Jahre später stand die Frage nach dem Verhältnis der Jugend zur Pfarrgemeinde im Mittelpunkt des Dialogs. Das Priesterseminar in *Namur/Belgien* bot einen kommunikativen Ort. Und 1979 in

Marseille bekannten die Seelsorger voreinander, wie schwer es ist, mit Unterschieden und Konflikten zu leben. Sie suchten Wege und gaben Anregungen, wie Kirche als Raum der Freiheit für die vielen Unterschiedlichen besser erfahrbar werden könne. Über den Kongreß 1981 berichten wir ausführlicher im 2. Abschnitt.

Was soll dabei herauskommen? — Charakteristik

Das CEP ist ein freier Zusammenschluß von Priestern und Laien aus der Pastoral an der Basis, dort, wo Kirche alltägliches Leben ist. Seit über 20 Jahren tragen sie diese Idee, finanzieren die Arbeit allein mit persönlichen Mitteln und bieten einen Ort des Dialogs allen, denen Pfarrei am Herzen liegt. Immer wird der Kontakt zur Kirchenleitung gesucht, und die Bischöfe der Tagungsorte werden zum Kongreß eingeladen. Viele von ihnen haben sich brüderlich in das Gespräch hineingegeben. Gegenüber kritischen Gruppen will das CEP offen bleiben für die positiven Werte, die sie vertreten. Ziel ist das Gespräch über Probleme der Pfarrei in einer sich ständig wandelnden Umwelt. Und das Spezifische des CEP, das durch keine Literatur ersetzt werden kann, ist eben das Colloquium, das Gespräch, der Erfahrungsaustausch über die Kirche am Ort, die Pfarrei, auf *Europäischer Ebene*.

2. Das Gespräch in Assisi — der 11. Kongreß 1981

„Der Mensch ist der Weg der Kirche.“ Dieses Wort aus der Enzyklika Redemptor hominis gab den Impuls für das Thema dieser Versammlung.

In der Stadt des hl. Franziskus

Kein Ort wäre so geeignet wie Assisi, nach der Sehnsucht und den Bedürfnissen des Menschen zu fragen und eine Antwort zu suchen. „Das grüne Herz“ Italiens, Umbrien, die sanfte, leuchtende Landschaft lud die über 300 Teilnehmer freundlich ein. Die alten Kirchen, Zeugen des großen Heiligen und seiner Bewegung, gaben den Gottesdiensten jeden Tag einen eigenen Charak-

ter und machten sie zu besonderen Erlebnissen.

„Der Mensch auf der Suche — wie hilft ihm die Kirche?“

Dieser Frage stellten sich die Männer und Frauen, denen die Arbeit in der Pfarrei aus Sorge um den Menschen wichtig ist. Zum ersten Mal wurde ein völlig offenes Colloquium, ein Gespräch ohne Vorgabe, gewagt. Hatte sich der Stil der Kongresse in den 20 Jahren mehrfach gewandelt, weg vom Vortrag anerkannter Experten, hin zur Auseinandersetzung mit persönlichen Erfahrungsberichten, die den Teilnehmern in den vier Kongreßsprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch und Deutsch) vorgelegt wurden, so beschränkte sich der derzeitige Präsident, Dompfarrer Pierre Bokkel aus Straßburg, in Assisi darauf, den Rahmen des Gesprächs abzustecken. In 23 Gruppen erläuterten und begründeten die Seelsorger voreinander ihre seelsorglichen Schwerpunkte und Ziele.

Es war ein Experiment, in einem zweiten Schritt einfach die Frage zu stellen: Welches waren die fünf letzten Anliegen, die Ihnen vor Ihrer Abreise nach Assisi genannt wurden? Es mag manchem banal erschienen sein, nicht hohe Theologie und wissenschaftliche Analyse zu hören, sondern aus seinem seelsorglichen Alltag erzählen zu sollen, von dem Bittsteller an der Pfarrhaustür oder dem Krach im Pfarrgemeinderat.

Aber die Analyse dieser Gespräche durch die Soziologin Liane Voyé von der Universität Leuven und den Theologen Prof. Charles Wackenheim aus Straßburg erbrachte erstaunliche Ergebnisse. Durchgehend wurde die Gefahr der Lebensferne auch bei „bewährten Praktikern“ festgestellt. Die Sorgen der Menschen, ihre alltäglichen Probleme und Nöte, die sie beschäftigen und quälen, sind nur allzu selten auch die Anliegen unserer Seelsorgearbeit. Durchgehend wurde in allen Sprachen die Klage laut, daß es die Kirchenleitungen noch schwerer hätten als die Seelsorger in der Gemeinde, den Menschen als den Weg der Kirche zu entdecken. Wackenheim wies als einzig gültige Richtung den Weg der

Kirche zu den Armen, zu denen, die in ihrer Ohnmacht und Schwäche einen Anwalt brauchen. (Unmißverständlich begründet ist dieser Appell in *Lumen gentium* I, 8). Leidenschaftlich unterstrich der Wiener Pastoraltheologe Prof. Ferdinand Klostermann, einer der Teilnehmer, diese Forderung. Theologie und Pastoral müßten wieder zu der Sprache der Menschen finden.

Die Schlußerklärung der deutschsprachigen Gruppe — und sie stimmt im Tenor mit den anderen völlig überein — weist auf die Diskrepanz zwischen dem Angebot der Kirche und den Erwartungen der Menschen hin. Eine auffällige Realitätsferne des innerkirchlichen Denkens, Sprechens und Handelns wird festgestellt.

Wo anders als in der Pfarrgemeinde, dem Ort der Begegnung zwischen Mensch und Kirche, könne diese Diskrepanz überwunden werden, damit die Leuchtkraft des Evangeliums neu hervortrete. Dazu brauche jede Gemeinde lebendige Gemeinschaft mit anderen Gemeinden und ständige, offene Kommunikation mit der Bistumsleitung.

3. Ein Blick in die Zukunft — Ludwigshafen 1983

Deutlich kam aus allen Sprachgruppen in Assisi der Wunsch, der nächste Kongreß möge in der Bundesrepublik Deutschland stattfinden. Das Heinrich-Pesch-Haus in Ludwigshafen wird der Ort der Begegnung sein, wenn am 4. Juli 1983 die Teilnehmer aus den Benelux-Staaten, der Schweiz, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Österreich und der Bundesrepublik anreisen.

Bisher ist es trotz mancher Bemühungen kaum gelungen, die Kirche der Britischen Insel zu interessieren. Auch die Kontakte zu den Skandinavischen Ländern sind zur Zeit nur schwach. Trotz aller Enttäuschungen wird auch immer wieder versucht, Teilnehmern aus Osteuropäischen Staaten den Zugang zu öffnen.

Interessant wird die Begegnung mit Pfarrgemeinden und vor allem Christen nicht-deutscher Muttersprache im Raum Ludwigshafen, Mannheim, Heidelberg sein. Ausländerseelsorger in der Bundesrepublik

werden verstärkt eingeladen, um die Sprachgrenzen in Diskussionen und Einzelgesprächen zu überwinden. Die Verantwortlichen hoffen auf die Offenheit der Pfarrgemeinden, daß sie Quartiere für die Tage vom 4. bis 8. Juli 1983 zur Verfügung stellen werden.

„Wie hilft die Pfarrgemeinde den Menschen hoffen?“

Dies ist der vorläufige Arbeitstitel für die Tagung. In Gesprächsgruppen werden die Seelsorger zusammentragen, welchen Nöten, Ängsten und Verzweiflungen sie in ihrer Gemeinde begegnen. Soziologen und Theologen werden helfen, diese gesammelten Erfahrungen zu analysieren. Der Schwerpunkt des Kongresses aber soll das *Zeugnis der Hoffnung* sein, der vielen kleinen konkreten Hoffnungen, erlebt in den vielen so unterschiedlichen Pfarreien in Europa. Gerade hier werden die begleitenden Wissenschaftler ein wichtiges, klärendes, deutendes Wort mitzureden haben.

Dieses Treffen von Priestern, Ordensleuten und sogenannten „Laien“ in der Pastoral möchte selbst ein Zeugnis der Hoffnung werden für all diejenigen, die resigniert oder in ängstlicher Unruhe in der Heilssorge am Menschen, in der Verantwortung einer Pfarrgemeinde stehen.

Die Veranstalter sind überzeugt — und die 20jährige Geschichte ihres Colloquiums gibt ihnen recht —, daß der prophetische Geist der Kirche in vielen Gemeinden lebendig ist. Darum bereiten sie diesen Dialog der Seelsorger vor. Darum erbitten und erhoffen sie in diesen Tagen auch das brüderliche Gespräch mit den Bischöfen, wie es vor allem in Heerlen, Lissabon, Namur und Marseille erlebt wurde. Im Jahr des 500. Geburtstages von Martin Luther kann natürlich der ökumenische Aspekt gerade in Deutschland nicht fehlen.

Das 12. Colloquium Europäischer Pfarrgemeinden möchte versuchen, die Glaubhaftigkeit einer Pastoral der Hoffnung dadurch sichtbar werden zu lassen, daß aus vielen Pfarreien Zeugnisse der Hoffnung dargeboten werden, daß diese Zeugnisse kritischer Nachfrage standhalten, daß sie sich gegenseitig stärken und beleben und

daß so die eine Heilsbotschaft unseres Herrn Jesus Christus in unserer desorientierten Welt erlebbar wird. Bei diesem Anliegen kann auch eine „Liturgie der Hoffnung“ nicht fehlen, die überleitet in die Feier der Gemeinschaft des Glaubens für die Teilnehmer, deren Sprache und Mentalität eher gemeinschaftshindernd sind.

Wer sich einmal auf das Experiment einer solchen internationalen Begegnung eingelassen hat und dort seine persönlichen Erfahrungen mit Pfarrgemeinde auszusprechen wagte, der erfährt einen Hauch von katholischer Kirche, von Weltweite und gemeinsamer Glaubensfreude.

Klemens Richter

Zur konfessionsverschiedenen Trauung

Der folgende Beitrag bietet einen knappen Überblick über die in den deutschsprachigen Ländern unterschiedliche Situation auf diesem Gebiet. red

Ende Oktober 1981 trafen sich Mitglieder der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Liturgiewissenschaftler, um erstmals gemeinsam an einem Beispiel — dem Ritus der Trauung — über die Liturgie der Sakramentspendung zu sprechen. Tatsächlich sind die Riten im deutschsprachigen Raum weitgehend ohne Beteiligung der Pastoraltheologie erneuert worden. Wenn aber heute an sich klar ist, daß Sakramentenpastoral und Sakramentspendung untrennbar sind, daß Liturgie zeichenhaft nur das zum Ausdruck bringen kann, was wirklich in der jeweiligen Gemeinde geschieht, dann hätte diese Zusammenarbeit wohl schon vor 18 Jahren, unmittelbar nach Verabschiedung der Liturgiekonstitution durch das Konzil, beginnen müssen. Nun sind sich Pastoraltheologen und Liturgiewissenschaftler einig, daß es manches zu revidieren gibt und dabei die Pastoral Beachtung finden muß. Ein Beispiel dafür ist die sogenannte Ökumenische Trauung. Das liturgische Buch „Die Feier der Trauung“ macht dazu bislang keine konkreten Angaben. Dabei be-

gründen heute „etwa 30% aller Eheschließenden in der Bundesrepublik Deutschland eine konfessionsverschiedene Ehe“, wie die „nicht zuletzt wegen der steigenden Zahl konfessionsverschiedener Ehen“ am 10. Dezember 1981 vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegebenen „Gemeinsamen kirchlichen Empfehlungen für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien“ feststellen. Dieses neue ökumenische Dokument bietet einen eigenen Abschnitt für „Traugespräch und Trauung“, denn der „Vorbereitung und Gestaltung der Trauung sollte bei einem konfessionsverschiedenen Brautpaar besondere Beachtung geschenkt werden“. Für diese Trauung hieß es schon in den „Gemeinsamen kirchlichen Empfehlungen für die Ehevorbereitung konfessionsverschiedener Partner“ vom März 1974, sie „soll in der Regel von einem Pfarrer vorgenommen werden. Auf besonderen Wunsch der Brautleute können sich auch beide Pfarrer an der Trauung beteiligen ... Beide Kirchen lehnen eine Doppeltrauung (erst katholisch, dann evangelisch oder umgekehrt) ab. Sie nähme das Handeln der anderen Kirche nicht ernst und widerspräche darum ökumenischem Denken.“ Aber die Trauung unter Beteiligung der Pfarrer beider Kirchen hat in den letzten zehn Jahren, seit es eine „Gemeinsame kirchliche Trauung“¹ gibt, auch zu mancherlei Unbehagen geführt. Das kommt z. B. in pastoralen Folgerungen zum Ausdruck, wie sie etwa im Kreis Ludwigsburg getroffen wurden:

In einer Übereinkunft der dortigen katholischen und evangelischen Dekanate laden die katholischen und evangelischen Seelsorger konfessionsverschiedene Paare ein, sich vor der Trauung auch beim Pfarrer der anderen Konfession vorzustellen. Dabei soll deutlich werden, daß die Trauung in der evangelischen Kirche auch von der katholischen als gültig anerkannt wird, wenn beim katholischen Pfarrer Dispens 1 Ordnung der kirchlichen Trauung für konfessionsverschiedene Paare unter Beteiligung der Pfarrer beider Kirchen, Regensburg—Kassel 1971, 41977.